

Einführung zur Vernissage „Maria Buschulte – Frau und Künstlerin“

Bedanken möchte ich mich im Namen der Familie und des Künstlerhauses Buschulte ganz herzlich bei dem Katharinenhospital Unna, insbesondere bei Frau Kieninger und Frau Riedel, die diese Ausstellung ermöglicht und mit vorbereitet haben. Ebenso bei den anderen Helfern bei der Vorbereitung der Ausstellung und der Inventur. Zu nennen sind hier insbesondere Frau Bombe, Frau Malsch, Herr Ulrich Weicken, Herr Barrenbrügge, Herr Düsberg und Lina Frubrich, unsere Chefdramaturgin bei der Inventur. Ein besonderer Dank gilt Herrn Strathoff, der sich um die Rahmung und die Passpartouts gekümmert hat.

Die mittlerweile abgeschlossene Inventur hat uns die Ausstellungsvorbereitung erleichtert und lässt nun auch den Verkauf von Werken zu, die nicht zum Sammlungsbestand gehören. Daraus versuchen wir die (davon-)laufenden Kosten des Hauses zu decken und spenden 15% des Erlöses an den Verein für die Erfüllung von dessen Zwecken.

Buschulte, das ist doch der bekannte Glasmaler. Nur wenige wissen allerdings von dem umfangreichen malerischen und zeichnerischen Nachlass Wilhelm Buschultes, falls sie davon nichts im Haus oder auf Ausstellungen in Unna, der katholischen Akademie in Schwerte, dem Diözesanmuseum in Paderborn und dem Glasmalereimuseum in Linnich gesehen haben. Noch weniger bekannt ist das nach Umfang und Qualität vergleichbare künstlerische Werk seiner Ehefrau Maria.

So kam uns, der Erbegemeinschaft und dem Verein Künstlerhaus Buschulte e.V., das Ausstellungsangebot im Katharinenhospital sehr entgegen, da wir es uns zum Ziel gesetzt haben, sozusagen posthum Gerechtigkeit walten zu lassen und die Bedeutung des künstlerischen Werks von Maria Buschulte zu würdigen, was sie zu Lebzeiten nicht zuließ. Dies greift auch der Titel der Ausstellung auf, der auf den Vorschlag von Frau Kieninger und Frau Riedel zurückgeht, die Frauenrolle dabei zu beleuchten.

Dazu muss man wissen, dass Maria jeglichem künstlerischen Schaffen für die Phase der Kindererziehung abschwor und auch danach noch die Teilnahme an Ausstellungen verweigerte, obwohl die Familie und Bekannte sie dazu drängten, die alle um ihre künstlerische Bedeutung wussten. Bestätigt wurde diese auch durch Herrn Prof. Wiener von der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf nach einer vorläufigen Inventur.

Als Motive für diese künstlerische Abstinenz sind verschiedene anzunehmen. Zum einen sind es wohl die christliche Erziehung und das damals damit vermittelte Rollenbild der Frau. Andererseits aber wohl auch die glückliche Kindheit und Jugend in ihrem Elternhaus, wo sie die Bedeutung einer intakten Familie erlebte und dies auch weitergeben wollte. Der Umzug in Wilhelms Elternhaus trugen

wohl ebenso wie der frühe Erfolg ihres Mannes als Glasmaler zu ihrer Entscheidung bei.

Diese Entscheidung setzte einer möglichen Künstlerexistenz ein abruptes Ende, der Maria eigentlich nach Überwindung unterschiedlichster Hürden die Basis geschaffen hatte.

Maria kam am 7. April 1923 als älteste der Geschwister Otto und Irene in Speyer am Rhein zur Welt. Ihre Eltern Wilhelm und Martha Häfner hatten nach dem Umzug nach Ravensburg aufgrund des Status von Dr. rer. pol. Wilhelm Häfner als Oberpostbeamter und Major Zugang zu den besseren Kreisen und nahmen am kulturellen Leben teil. Die Freude am Malen übernahm Maria von ihrer Mutter Martha Häfner, von der noch einige wenige Ölbilder von Landschafts- und Stadtansichten, aber auch Blumenstillleben erhalten sind.

Maria tat ihre ersten Gehversuche im Zeichnen, Malen und Scherenschnitten in einer Märchenwelt von Elfen, Prinzen - Jungmädchenträume von erfüllter Liebe, Partnerschaft und Familie.

Wie es damals üblich und auch nützlich war, sollte Maria nach der Schule zunächst etwas Handfestes lernen, mit dem man auch Geld verdienen konnte. Die Schneiderlehre 1940-42 kam aber auch ihrem graphischen Interesse und dem Bedürfnis, etwas zu gestalten, entgegen. Praktisch war das Erlernte auch, indem Maria sich und andere mit unterschiedlichsten Kreationen preiswert einkleiden konnte. So schneiderte sie aus einer Militäruniform ein Kostüm für ihre Mutter. Vermutlich wurde auch einiges verkauft, da der Sinn fürs Sparen und Auftuen von Erwerbsmöglichkeiten durch die Not der Kriegsjahre befördert wurde und wohl auch den schwäbischen Wurzeln geschuldet ist.

Das anschließende Studium an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien 1942-44 war ein weiterer Schritt in Richtung eines Kunststudiums. Das Erlernen unterschiedlicher Schriftarten etc. bildete die Grundlage für Aufträge zur Gestaltung von Plakaten, Medaillen usw. Für Wien sprach, dass Marias Vater, Wilhelm Häfner, in Wien stationiert war. In ihren Berichten betont Maria das ausgesprochen freundschaftliche Verhältnis beider und dass sie ihren Vater als Vorbild sah. Er brachte ihr Philosophie, Geschichte, Literatur und Musik näher und begleitete sie auf kulturelle Veranstaltungen. Auch das schauspielerisch-komödiantische Talent gab er an seine Kinder weiter. So konnte Maria bis ins hohe Alter verschiedenste Gedichte von Morgenstern theatralisch frei vortragen und führte in den Obermassener Kirchweg, wenn nicht in Unna als Variante der alemannischen Fastnacht den Karneval ein, der dann ausgiebig unter Einbeziehung der Verwandtschaft, Freunde und der Nachbarschaft gefeiert wurde.

Dass ihr Vater seit 1945 als vermisst galt, war ein schwerer Schlag für die Familie. Da die Rente fehlte, trug Maria durch Portraitzeichnen, z. B. bei Bauern gegen Lebensmittel, zum Lebensunterhalt der Familie bei. Wieder übernahm sie die Verantwortung für die Familie.

Das Ende des Krieges ermöglichte von 1946 bis 1950 endlich das Studium der Malerei an der Akademie der bildenden Künste in München im Schloss Heimhausen bei Prof. Hans Gött, wo sie dann auch ihren zukünftigen Ehemann Wilhelm Buschulte kennenlernte. Wilhelm Buschulte berichtete, dass Maria neben ihrer malerischen Begabung der Ruf voraussetzte, die damals raren malerischen Utensilien besorgen zu können, wie Pinsel etc.

Zu dieser Zeit gab aber der Mann den Weg vor. Dies geschah 1950 auch durch die Entscheidung für Wilhelms Elternhaus in Westfalen zum Start ins gemeinsame Leben. Dass Maria ihre Heimat nur räumlich verlassen hat, demonstrierte sie darin, dass sie ihren schwäbischen Dialekt nie aufgab.

Mit der Entscheidung, eine Familie zu gründen, Kinder großzuziehen, sich um Haus und Garten zu kümmern, war ihr Traum vom freien Künstlerleben für sie geplatzt. Vor der Zeit mit Wilhelm habe sie sich sogar vorgestellt, im Pferdewagen durch die Welt zu ziehen und von der Kunst zu leben.

Ihre durch den Krieg geschulte lebenspraktische Art war dann auch wohl die notwendige Grundlage, um im gar nicht mehr von südländisch-schwäbischer Offenheit geprägten Kohlenpott unter den zunächst verschlossen wirkenden und zudem noch Platt sprechenden Westfalen überleben zu können. Die Neuan siedlung in Wilhelms Elternhaus, das auch noch mit der Familie des Bruders und den Eltern zu teilen war, war nicht leicht. Wie sollte ein vagabundierendes „Malweib“ auch kochen und den Haushalt führen können? Mit ihrer Kontaktfreudigkeit und der Fähigkeit, sich in schwierigen Situationen zurechtzufinden, sowie ihrer Disziplin und Lernfähigkeit bewältigte sie auch diese Herausforderung. Sie erlernte notgedrungen die Führung eines westfälischen Haushalts und gewann Anerkennung mit schwäbischen Spezialitäten.

Um sich der fremden, übergroß erscheinenden Rolle der Ehefrau, Hausfrau und Mutter voll und ganz widmen zu können, tat sie nach eigener Aussage einen Schwur, der Kunst zukünftig zu entsagen. Ob neben der streng katholischen Überzeugung dabei eine Rolle spielte, mit dem zunehmend als Glasmaler anerkannten Ehemann nicht zu konkurrieren, bleibt wohl ungeklärt. Ohne Marias Unterstützung wäre Wilhelms Karriere wohl kaum so denkbar gewesen. Sie hielt ihm familiär den Rücken frei, war entscheidende Ratgeberin bei den Aufträgen und Begleiterin bei den Fahrten.

Nachdem das Haus 1962 gebaut, der Garten gestaltet, der Erziehungsauftrag erfüllt und die Kinder aus dem Haus waren, gab Maria dem Drängen der Familie nach und traf sich wieder mit anderen Interessierten zum Portraitzeichnen. Zunächst fand dies gelegentlich in den siebziger Jahren bei Bruno Moser, einem befreundeten Maler, in Bönen statt. Später fanden sich jeweils freitags im Elternhaus Gruppen zusammen, die in den ersten Jahren von Frau Morgenthal geleitet wurden, später von Herrn Ante, der die Treffen 2014 sogar ins Bonifatiushaus verlagerte, in dem Maria ihr letztes halbes Jahr verbrachte.

Über eine längere Zeit entstanden auch, besonders in der Zeit, wenn Wilhelm sich im Freundeskreis zum Skat- oder Schachspielen im Wohnzimmer in Rauchwolken einhüllte, viele Blumenbilder in Pastelltechnik. Weitere Freiräume fand Maria beim Aktzeichnen bei Herrn Schweigert und später bei Herrn Sostwähler, zu dem Herr Ante Maria mitnahm.

Maria sammelte ihre spätere Kunst in einem Regal in ihrem kleinen Arbeitsraum neben der Küche, der noch eine Spüle, eine Spülmaschine, eine Waschmaschine und einen Schrank mit Küchengeräten beherbergte.

Für sich selbst beanspruchte Maria stets nur wenig und Preiswertes. Auch bei Veranstaltungen, selbst zu Ehren Wilhelms, hielt sich Maria eher scheu und bescheiden zurück, am liebsten in der hintersten Reihe, meist schwarz oder unauffällig grau gekleidet.

Während Wilhelm häufig aneckte und keinen Konflikt scheute und auch schon mal einen Auftrag hinschmiss, wenn er meinte, dass er im Recht sei, fand Maria mit ihrer Menschenkenntnis, ihrer klugen, vermittelnden Schlagfertigkeit und ihrem Witz schnell Zugang zu anderen Menschen und stellte sofort eine menschliche Nähe her, die selbst Bischöfe und Generalvikare beeindruckte.

Dieser menschliche Zusammenhalt war ihr auch für die Familie wichtig. Sie organisierte die Familienfeiern auch noch, als dann die Enkel und Urenkel kamen. Für dieses Lebenswerk, das sicherlich dem eines Künstlers gleichzusetzen ist, in der Gesellschaft aber nur zögerlich Anerkennung findet, gilt Maria ein besonderer Dank.

Dass trotz jahrzehntelanger künstlerischer Abstinenz ein großartiges künstlerisches Werk entstanden ist, versuchen wir nun in Verbindung mit der zuvor beschriebenen Lebensleistung mit dieser Ausstellung zu würdigen.

Im Zentrum der Ausstellung steht, entsprechend dem Schwerpunkt von Marias künstlerischem Schaffen, eine Auswahl von Portraits in unterschiedlichsten Maltechniken, Kohle, Pastell, aber auch Tusche etc. Dass Maria den Menschen auf die Schliche kommen wollte, zeigen auf besondere Weise die Akte, die den Menschen unverborgten, nicht beschönigend, „nackt“ zu verstehen versuchen. Dabei wird auch die besondere Ästhetik nicht ideal-schlanker bzw. -alter Menschen deutlich. Das Gesicht und der Körper offenbaren das Wesen des Menschen, seinen Charakter, seine Haltung, seine Geschichte deutlicher als Worte, in denen man sich leicht verstellen kann. Dies abstrahierend zusammenzufassen, auf den Punkt zu bringen, ist Kunst. Maria Buschulte suchte beim Portraitieren häufig das Gespräch mit dem Modell, das sich so in verschiedenen Facetten zeigen konnte.

Die Blumenstillleben, die einen weiteren Schwerpunkt bilden, spiegeln Marias Interesse für die Natur. Die Gestaltung des Gartens, insbesondere mit Inseln von Wildpflanzen, die nicht immer leicht zu bändigen waren, war ihr bis in die letzten

Jahre wichtig. Dass die Natur für Maria ein Spiegel des Menschlichen war, kann man in einigen Blumenbildern erahnen.

Auf die Reaktionen zu dem Plakat „Who is who?“ sind wir sehr gespannt. Wer wird den einen oder anderen oder sogar sich selbst wiedererkennen? Da wir mittlerweile die Portraits digitalisiert haben, besteht – nach Absprache – die Möglichkeit, sich unter den ca. 12.000 anderen zu suchen. Dazu müssen wir uns allerdings noch einen Modus überlegen.

Weiteres kann bei der Besichtigung der Ausstellung erklärt werden, zu der ich Sie anschließend herzlich einladen möchte.

Wilhelm Buschulte jr.

8.2.2017